

Kapitel I.

Aussichten des Handwerks.

Unsre Statistiker zählen zur Zeit in Deutschland über sechzehntausend Menschen, die von ihrer Feder leben. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß mindestens zehntausend von ihnen sich in irgend einer Periode ihres Daseins bemüht haben, unsre Bühne zu bereichern, denn, wie Fritz Mauthner gelegentlich sagt: „man hat so Etwas immer geschrieben“. Rechnet man dazu die wimmelnde Schaar unsrer Primaner und Studenten, die mit einem „Nero“ oder „Iwan dem Schrecklichen“ aus den großen Ferien heimkommen, die emsigen Gelehrten, die in philologischer Begeisterung den Sophokles und die übrigen Griechen umdichtend bald eine „Klytämnestra“, bald eine „Penelope“ verüben; alle strebsamen Beamten, die still erglühend bei dem Gedanken an ein Verdienchen einen vaterländischen Stoff mißhandeln, alle enttäuschten Frauen, die aus Rache, alle Dorfschulmeister, die aus langer Weile zu dichten beginnen, bis — man verzeihe den Antikimar — hinab zur „höheren“ Tochter, die von ihrer Begeisterung für den Herrn Leutnant durch ein saftiges Lustspiel in der Manier der Natalie v. Eschstruth Zeugniß ablegen will, — so darf man getrost vermuthen, daß in Deutschland